

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Nr. 75.

Kaasphe, Samstag den 18. September 1897.

22. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Der Beginn eines neuen Quartales rückt heran und mit ihm die Zeit, in welcher der Landmann nach fauren, arbeitsreichen Wochen und Monaten, froh des reichen Ernteseigens, sich manche Stunde wohlverdienter Ruhe am häuslichen Herde gönnen kann. Mit nichts füllt er lieber die langen Spätherbst- und Winterabende aus als mit einer guten und unterhaltenden Lektüre. Weil unser Blatt eine solche anerkanntermaßen in reicher Fülle bietet, so erlauben wir uns, vor dem kommenden Quartale ganz besonders auf die „Wittgensteiner Zeitung“ aufmerksam zu machen, um rechtzeitiges Abonnement und gütige Empfehlung derselben im Freundes- und Bekanntenkreise ganz ergebenst zu bitten.

Hochachtungsvoll!

Redaktion und Verlag.

Spanien und die Vereinigten Staaten.

(Nachdruck verboten.)

W. Kaasphe, 17. September 1897.

Infolge des griechisch-türkischen Krieges und der politisch bedeutsamen Reiseunternehmungen der regierenden Häupter Europas sind die Spanier mit ihrem Schmerzenskinde Cuba in den Hintergrund des öffentlichen Interesses getreten. Die Nachricht über eine bedeutende Schlappete, welche sie auf der Perle der Antillen kürzlich erlitten haben, hat sie und ihren in nichts gebesserten Jammerzustand wieder in das unbarmherzige Licht der europäischen Öffentlichkeit gerückt. Man möchte sagen, daß die Dinge auf Cuba jetzt ihrem Ende zugehen und Spanien vor der Frage „keine Herrschaft“ oder „Scheinherrschaft“, stehe, wenn nicht die todtkranke spanische Monarchie während dieser überaus opferreichen Kriegszeit die wunderbarsten Beweise von Zählebigkeit und Leistungsfähigkeit gezeigt hätten. Freilich mehren sich in Spanien die Symptome gänzlicher Auflösung und Erschöpfung, und die innere Revolution und Umwälzung der Regierungsform scheint, wenn nicht in letzter Stunde auf Cuba noch Zeichen und Wunder geschehen, in aller Kürze bevorzustehen. Carlisten, Republikaner und Anarchisten stehen allenthalben bereit, um auf den erwarteten Trümmern des gegenwärtigen Königthums ein Staatsgebilde nach ihrem Geschmack aufzurichten. Es muß eine ungeheure Sorgen- und Arbeitslast sein, welche die bedauernswürthe Königin-Wittve auf ihrem allerseits gefährdeten Throne trägt, eine Arbeit die sie bewältigt mit der Zähigkeit des Mutterherzens,

das dem kleinen, unmündigen Sohne das Erbe seiner Väter erhalten will.

Auch die Vereinigten Staaten spannen mehr denn je auf den Augenblick, wo sie zum erfolgreichen Eingreifen schreiten und für Cuba einen neuen Stern ihrem Staatenbanner einfügen können. Selbst die „New-Yorker Handelszeitung“, ein ruhiges Blatt, spricht jetzt von der Möglichkeit, „unvorhergesehener Komplikationen politischer Natur“, womit natürlich auf einen Krieg mit Spanien angespielt wird. Das New-Yorker Journal schreibt: „Wir mögen innerhalb eines Monats uns im Kriege mit Spanien befinden. Sollte es zum Kriege kommen, so wird der Kriegsschauplatz in den kubanischen Gewässern sein. Zum guten Glück kreuzen unsere besten Schiffe dort.“ Die übrige Presse äußert sich ebenso kriegslustig und wie berichtet wird, bereitet das Kriegsministerium umfassende Rüstungen vor. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat schon vor längerer Zeit erklärt, daß sie nach der Einnahme einer größeren Stadt die Insurgenten als kriegsführende Macht anerkennen würden. Dieser Fall ist mit der Eroberung von Vittoria de las Tunas eingetreten, und die entsprechenden Schritte dürften angesichts der Kriegslust der Union nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Man könnte geneigt sein, diese Kriegslust als ein Zeichen überschüssiger Lebenskraft und rücksichtsloser Energie aufzufassen, welche, genährt von einem unerschöpflichen Reichtum des amerikanischen Volkes, glaubt, jeden Wunsch nach Machterweiterung sich unter Nichtachtung der Rechte Anderer erfüllen zu können. Rücksichtslosigkeit ist freilich immer ein Merkmal der Unionspolitik gewesen, aber die Rücksichtslosigkeit ist diesmal kein Resultat einer übermäßigen Lebenskraft und eines vorzüglichen Nationalwohlstandes. Die wirtschaftlichen Verhältnisse drüben sind schon seit Jahren herzlich schlecht, dank der unvernünftigen Ausbeutung und einer egoistischen Zollpolitik. Wenn die Regierung der Union mit allen Mitteln auf die Erwerbung Cubas lossteuert, so thut sie es in erster Linie wohl in dem Gefühl, daß die Erwerbung eines neuen Ausbeutungs- und Spekulationsobjektes dem Volke der Vereinigten Staaten dringend noth ist.

A. C.

Eine Niederlage der Spanier auf Kuba.

* Kaasphe, 17. September 1897.

Die Aufständischen auf Kuba haben einen großen Erfolg zu verzeichnen, der in Madrid um so betäubender wirkt, als man sich dort im Vertrauen auf die Berichte des Generals Wehler schon seit Monaten in dem Gedanken gewiegt hatte, die Lebenskraft des Aufstandes sei dem Erlöschen nahe. Die Stadt Vittoria de las Tunas in der Provinz Santiago de Kuba ist von den kubanischen Aufständischen genommen worden. Die genommene Stadt ist strategisch ein ziemlich wichtiger Punkt.

Die planmäßige Zerstörung der öffentlichen Meinung in Spanien durch Aufbauschung nichtsfager Waffenthaten und Verbreitung schönfärbischer Berichte rächt sich nun bitter. Mit einem Schlage ist das ganze künstlich errichtete Truggebäude zusammengebrochen. Die ungeheueren Opfer an Gut und Blut, welche das spanische Volk unausgesetzt hat bringen müssen, um seine nationale und militärische Ehre mühsam zu wahren, sind bisher vergeblich gewesen, keiner der nach der Insel entsandten Oberbefehlshaber hat die Quellen des Aufstandes zu verstopfen vermocht.

Nähere Nachrichten über die Einnahme von Vittoria de las Tunas durch die kubanischen Aufständischen liegen bis jetzt noch nicht vor. Nur soviel wird berichtet, daß der Eroberung der 5000 Einwohner zählenden Stadt eine fünfzehntägige Belagerung vorausgegangen ist; die Besatzung betrug 400 Mann und verfügte über zwei Kruppische Kanonen.

In Madrid hat die neue Fiobspost große Bewegung hervorgerufen. General Wehler, dem man eben erst, nach der Ermordung des Ministerpräsidenten Canovas, das allgemeine Vertrauen der Nation ausgesprochen hatte, wird nun bereits auf das schärfste getabelt. Der Ministerrat ist sofort zur Beratung über die Lage zusammengetreten. Es wurde beschlossen, energisch vorzugehen und neue Verstärkungen nach Kuba zu entsenden, „falls diese dort notwendig sein würden“ — ein Beschluß, den die Regierung schon unzählige Male gefaßt hat, ohne daß dadurch jemals eine Besserung der Verhältnisse bewirkt worden wäre. Und wenn man sich der Scenen erinnert, welche sich in den spanischen Häfen beim Abgang der letzten Truppenverstärkungen abspielten, wie die verzweifelten Mütter und Gattinnen ihre Söhne und Männer mit aller Gewalt der Fahrt in das sichere Verderben zu entreißen versuchten und hierin nicht eher nachließen, bis eine rauhe Faust sie von ihren Lieben trennte, dann kann man die Frage nicht von der Hand weisen, wie lange die Regierung noch im Stande sein wird, Verstärkungen nach der Insel zu entsenden, wie lange das Volk die riesigen Kosten dieser mörderischen Kämpfe noch zu tragen gewillt sein wird.

Selbstverständlich wird den starken republikanischen und revolutionären Strömungen in Spanien durch das Mißgeschick, das die gegenwärtige politische und militärische Leitung des Königreiches fortgesetzt verfolgt, immer neue Nahrung zugeführt. Dem schwer heimgesuchten spanischen Volke hat das Schicksal eine Prüfung auferlegt, welche auch die Grundlagen eines wirtschaftlich besser gestellten Gemeinwesens zu erschüttern geeignet wäre. Hoffentlich gelingt es den Männern, die in dieser schweren Zeit die Verantwortung für das Wohl und Wehe, die Sorge für die Zukunft des schönen Landes zu tragen haben, den bedrohten Staat mit gutem Erfolge durch die Fährlichkeiten des Augenblicks hindurchzuführen.

Pferde, welches von seinem Reiter nicht angehalten wurde, in die Zügel.

„Los — los!“ rief der Reiter, ein junger, fein gekleideter Mann, und als Gotthelf dem Befehle nicht sofort gehorchte, schlug er ihm mit der Reitgerte über die Hand und gab dem Pferde die Sporen, daß es sich hoch aufbäumte.

Gotthelfs Hand sank nieder, er selbst wurde von dem Pferde zu Boden geworfen. Als er sich emporrichtete, sah er den Reiter im schnellsten Galop davon sprennen, ohne sich um die zu kümmern, die er niedergelassen hatte.

Gotthelf empfand den Schlag über die Hand kaum, obgleich dieselbe roth anschwellte, sein Auge war nur auf die Unglückliche gerichtet, die bewußtlos dalag und über deren blaßes Gesicht das Blut rann.

Er sprang zu ihr, kniete neben ihr nieder und preßte sein Tuch auf die blutende Stie. Suchend blickte sein Auge umher, allein er sah Niemand, den er zum Beistande hätte herbeirufen können.

Die Bewußtlose kam nach kurzer Zeit wieder zu sich und richtete sich langsam empor. Gotthelf fragte sie, ob sie ernstlich verletzt sei, ob sie Schmerzen empfinde, sie schüttelte schweigend mit dem Kopfe, allein das beständige Zittern ihres ganzen Körpers widersprach dem, sie wollte und würde auf's Neue niedergefallen sein, wenn Gotthelf sie nicht gehalten hätte.

„Ich will heim — ich will heim!“ rief sie ängstlich, als fühle sie, daß ihre Kräfte nicht lange aushalten würden.

Ohne Weigerung nahm sie Gotthelfs Begleitung und Unterstützung an. Mit der Linken hielt sie das Tuch auf die blutende Stirn gepreßt.

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Gotthelf hatte auf des Doktors Wunsch eine eigene kleine Wohnung bezogen, obgleich der Oberst in seiner kurzen aber ehrlichen Weise gesagt hatte, er möge in dem kleinen Hause wohnen bleiben, so lange es ihm gefalle, er werde ihn nicht stören.

Gotthelf hatte gegen seinen väterlichen Freund offen seine Unzufriedenheit mit sich selbst, weil es ihm noch immer nicht gelungen war, sich für einen bestimmten Beruf zu entscheiden, ausgesprochen, und der kleine Doktor war bemüht gewesen, ihn zu beruhigen.

„Beruhige die Geduld nicht, mein Junge“, hatte er erwidert. „Sieh, der Most, aus dem ein guter Wein sich entwickelt, gährt länger und langsamer. Prüfe Dich genau, ganz genau ehe Du Dich entscheidest, hast Du dies endlich gethan, dann setze Deine ganze Kraft ein. Du mußt Deinem Vater zeigen, daß ein tüchtiger Mann in Dir steckt!“

Gotthelf war nun wieder allein. Er fühlte sich nach Eßigs Abreise noch verlassen als zuvor. Die Unklarheit über seine Zukunft zehrte an ihm, er hatte das Verlangen nach Thätigkeit, und gleichwohl wußte er nicht, wo er dieselbe einbringen sollte.

So verfloßen wieder einige Wochen.

Eines Tages gegen Abend verließ er die Stadt, um in dem Walde, der fast dicht an das Thor sich erstreckte, spazieren zu gehen. Er sehnste sich hinaus aus dem Gemüthe und dem Drängen der Menschen, in dem er stets das Gefühl des Verlassenseins hatte. Auf den breiten

Pfaden des Waldes konnte er ungestörter seinen Gedanken nachhängen. Selbst die halb entlaubten Bäume hatten etwas Heimathliches für ihn, sie riefen Erinnerungen an seine Knabenzeit, in der er so oft den Wald durchkreuzt hatte, in ihm wach.

Auf die ihm begegnenden Menschen achtete er kaum, wußte er doch, daß er Keinen von ihnen kannte. Am möglichst ungestört zu sein, bog er in einen weniger besuchten Seitenweg ein.

Vor ihm ging ein einfach gekleidetes junges Mädchen; er achtete wenig darauf, nur als es sich einmal umwandte, blickte er in ein hübsches, aber blaßes Gesicht. Vielleicht stand die Unbekannte auch wie er fremd in der großen Stadt da, und unwillkürlich regte sich das Gefühl des Mitleids mit ihr in seiner Brust. Mit welchen ganz anderen Gefühlen hatte ein junges Mädchen zu ringen, wenn das Gesicht es unter fremde Menschen geworfen hatte!

Der schnelle Hufschlag eines Pferdes wurde hörbar, er achtete wenig darauf, zumal da dichtes Gebüsch ihm den Reiter noch verbarg. Im nächsten Augenblicke sprengte ein von einem großen Hunde gefolger Reiter aus einem Nebenpfade in schnellem Galop auf den Weg. Erschreckt und leise aufschreiend wollte das junge Mädchen dem Pferde, das kaum noch zwei Schritte von ihm entfernt war, entfliehen, was kaum noch möglich war.

Die Furcht schien sie zu blinden, sie eilte dem Pferde entgegen und wurde im nächsten Augenblicke durch dasselbe niedergedrückt.

Gotthelf hatte ihr zu Hilfe eilen wollen, er kam zu spät. Als er die Unglückliche unter den Hufen des Pferdes sah, entrang sich seiner Brust unwillkürlich ein lauter Angstschrei. Kaum wissend, was er that, fiel er dem

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 16. Sept. Der deutsche Reichstag wird in diesem Jahre erst Ende November, vielleicht auch Anfangs Dezember eröffnet werden. Bei den verbündeten Regierungen hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß Parlamentstagen von einer Dauer, wie sie die letzten Tagungen des Reichstags und des preussischen Landtages aufwiesen, im Interesse des Parlaments wie der verbündeten Regierungen unbedingt vermieden werden müssen. Ueber die Aufgaben des Reichstags in der kommenden Tagung verlautet, daß die Postdampfervorlage, besonders in Ostasien erwünscht ist. Zweifelhaft ist es geworden, ob die beiden zurückgestellten Novellen zur Unfall- und Invaliditäts-Versicherung zur Vorlage kommen werden. Weitere Gesetzentwürfe, die dem Reichstage zugehen könnten, sind nicht bekannt geworden. Daß eine Vorlage über die Militärgerichtsreform an den Reichstag eingebracht werden wird, ist sehr wahrscheinlich, umso unwahrscheinlicher indessen, daß diese Vorlage nun auch vom Reichstage angenommen wird. Das Hauptinteresse für den nächsten Reichstag wird auf den nächstjährigen Etat, und zwar in erster Reihe auf die Marineforderungen sich richten.

Allmählich stellt sich heraus, daß die Reformgesetze gegen Spiel, Wucher, Schwindel und Betrug im modernen Geschäftsleben, wie sie in Deutschland trotz der freisinnigen und socialdemokratischen Opposition durchgebracht worden sind, nicht ohne Erfolg waren, wenn sie auch bei weitem noch nicht alle Auswüchse der gedachten Art beseitigt haben. Selbst einige Handelskammern erkennen bereits die günstige Wirkung dieser Gesetze an, insbesondere des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, dessen bloßes Vorhandensein nach dem neuesten Jahresbericht der Handelskammer zu Münster eine Einschränkung der schwindelhaften Reklame bewirkt hat. Wohl hat das Börsengesetz mit dem Verbot des Getreideterminspieles eifrige Gegner; aber sie sind mehr laut als zahlreich, und wenn heute in Deutschland eine Volksabstimmung über dieses Gesetz veranstaltet werden sollte so würde es mit überwältigender Mehrheit angenommen werden. Es ist eine ernsthaft nicht zu nehmende Unterstellung der Börse, zu behaupten, daß der solide Getreide- und Mehlhandel unter dem Börsengesetz leidet. Davon kann keine Rede sein. Vom freisinnigen Standpunkte aus ist die Forderung nur folgerichtig, daß nach allen Richtungen hin die schrankenlose Konkurrenz im geschäftlichen Leben aufrechterhalten, ja gefördert wird. Aus diesem Grunde erklärte sich auch der „Freisinn“ von vornherein gegen jedes Gewerbe reformgesetz, insbesondere gegen das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, gegen die Beschränkung des Detailhandels, gegen die Besteuerung der Wanderlager, ja selbst gegen die Genauigkeit der Firmenangabe usw. Wer auf diesem Standpunkte streng beharrt, ohne andere Gründe geltend zu machen, ist als ein unverbesserlicher Doktrinär anzusehen.

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 16. Sept. Ungarns gesamte Presse begrüßt in schwungvoller Weise die Ankunft des deutschen Kaisers auf ungarischem Boden. Zum Empfange des deutschen Kaisers hat sich die ungarische Hauptstadt Budapest in prächtigen Festschmuck gekleidet. Alle Differenzen, welche zwischen der hohen Aristokratie und den Vertretern der Stadt bezüglich der Rangordnung bei dem Empfange des deutschen Kaisers und sonstigen Etiquettenfragen aufgetreten waren, sind in zufriedenstellender Weise beigelegt worden. Man darf daher mit Gewißheit annehmen, daß die Budapest Kaiserfeste von keinem Mißlange werden gestört werden, sondern der Besuch in ungetrübter Weise verlaufen wird, dem die große Mehrzahl des ungarischen

Noch einmal fragte Gotthelf, ob sie ernstlich verlegt sei, sie schüttelte wieder verneinend mit dem Kopfe, allein die Gasse, mit der sie hineilte verrieth, daß sie ihre Kräfte abnehmen fühlte.

„Kennen Sie den Reiter?“ fragte Gotthelf.

„Nein,“ antwortete die Verlegte mit schwacher Stimme. Gotthelf wagte nicht weiter zu forschen. Er leitete die Schwache durch mehrere Straßen in eine engere Gasse, die sie ihm bezeichnete. Dort traten sie in ein großes Haus ein, schritten über den Hausflur und Hof und stiegen im Hinterhause drei Treppen empor.

Gotthelf mußte alle seine Kraft aufbieten, um die Verlegte empor zu bringen, denn ihre Kräfte waren erschöpft, mehr als einmal mußte sie still stehen.

„Hier — hier!“ hauchte die Arme und deutete auf eine Thür, dann brach sie ohnmächtig zusammen. Hastig zog Gotthelf an der Klingel.

Ein Mann öffnete die Thür und fuhr erschreckt zurück.

„Allmächtiger Gott! Was ist geschehen? Frida! Frida!“ rief er, und als er keine Antwort erhielt, beugte er sich mit dem Schmerze der Verzweiflung über die Ohnmächtige, sein Kind nieder.

Es war ein interessanter Kopf. Die wenigen, bereits ergrauenden Haare befanden sich in wilder Unordnung, gleichsam als ob eine erregte oder sorgenvolle Hand oft durch sie hinführe, die Stirne war hoch und edel geformt, über einem Paar großer, dunkler Augen erhoben sich starke, buschige Brauen. Das Gesicht war blaß, eingefallen. Die tiefen Furchen in demselben hatte nicht das Alter allein gegraben, denn der Mann stand vielleicht in der Mitte der Vierziger. Er trug eine einfache graue Jacke.

„Frida! Frida!“ wiederholte er laut indem er den Kopf der Bewußtlosen empor zu richten suchte. „Was ist geschehen?“ wandte er sich dann an Gotthelf.

Volk mit glühendem Verlangen und hochgepannten Erwartungen entgegensteht.

Selbsterkenntnis.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Die Eigenliebe ist es, welche uns von der ernsten Schätzung unseres eigenen Wertes abhält. Sie nimmt den Weisheit jedes Lobes begierig und als wohlverdient an, er werde nun von Andern im Ernst oder aus Schalkheit gegeben. Sie verleiht uns gern in die Lage Anderer, bloß um über unsere eigenen Vollkommenheiten in Freude gerathen zu können. Sie wirft über unsere Gebrechen einen Schleier, daß wir sie nur kaum erkennen, weiß sie mit den größten Untugenden anderer Menschen sehr lieblich zu entschuldigen, unsere Besorgnisse zu beruhigen, und unsere größten Fehler schlaue genug zu verkleinern, indem sie zeigt, wie unbedeutend solche in Vergleich mit anderen vortrefflichen Eigenschaften und Verdiensten sind, die wir besitzen. — Selbst wenn es uns einmal Ernst wäre, mit unseren eigenen Sünden zur Rechenenschaft zu gehen, weiß die Eigenliebe unsere Strenge zu beschwichtigen, indem sie uns freundlich zuflüstert: jeder Mensch hat seine Fehler, Niemand ist vollkommen; du wirst doch auf Erden kein Engel werden können.

Des Menschen größter Feind ist also der Mensch sich selbst. Er verachtet sich über seinen eigenen Werth oder Unwerth. Er hindert sich muthwillig an seiner Selbstprüfung. Weil er nun nicht sieht den Balken in seinem Auge, wohl aber in des Nächsten Auge den Splinter, kann er nicht mit Kraft an seiner Vervollständigung arbeiten, und ist sein Streben und Verlangen vergeblich, die Herzen aller Menschen, die Achtung, die Liebe, das Vertrauen aller Guten zu gewinnen. Er ist ein Opfer seiner Selbsttäuschung, und geht mühsam, immer im Kampfe mit der Verachtung oder dem Haß Anderer, durch das Leben.

Wohlan denn, willst Du glücklich werden, ist es Dir einmal darum zu thun, ein Gegenstand allgemeiner Achtung und Freundschaft zu werden, die höchste Stufe menschlicher Seligkeit zu genießen, wage den ersten Schritt, lerne Dich selbst kennen! Vielleicht findest Du nirgends, als in Dir, die Hauptquelle alles Uebels, das Dich hindert, Deines Lebens recht froh zu werden.

Damit Du aber zur wahren Würdigung Deines Wertes und Unwerthes gelangst, entferne vor allen Dingen zuerst Deine vorzüglichste Feindin, das stärkste Hinderniß an Deiner Selbsterkenntnis, die Eigenliebe.

Und daß sich ihre schmeichelnde Stimme nie in ein Urtheil über Dich selbst mische, enthalte Dich bei der einsamen Prüfung Deines Innern jedes Blickes auf Deine möglichen Vorzüge, jeder Freude über Deine ausgezeichneten Fähigkeiten und Bestrebungen, jedes Andenkens an Deine guten Thaten; sondern suche ganz allein Deine Fehler, Deine sündlichen vorherrschenden Neigungen, Deine unerlaubten Begierden, Deine natürlichen Schwächen, die Mängel Deiner Grundzüge, die Ursachen auf, welche Dir bei andern Menschen den meisten Verdruß erregen, wodurch sie von Dir entfernt werden, und wiewegen sie, statt Dich mit Güte, mit Hochachtung, mit warmer Freundschaft zu behandeln, Dir mit Hockachtung oder gar mit Empfindlichkeit begegnen! — Du hast einen guten Engel, welcher freundlich und ernst Dich auf jede Stelle Deiner Denkart, auf jede Blöße Deines Herzens, wo Du mangelhaft bist, aufmerksam machen wird. Dieser gute Engel heißt Gewissen; es ist ein beständiger Feind des bösen Engels, der Dich unter dem Namen der Eigenliebe verdirbt.

Wagst Du es aber doch nicht, Deinem eigenen Urtheil ganz zu trauen: so wähle einen treuen, wohlmeinenden Freund. Unterhalte Dich mit ihm in einer einsamen Stunde über Deinen Charakter. Bitte ihn um sein strenges Urtheil, nicht über das, wodurch Du Anderen etwa mißfällig geworden. Vielleicht sind es eben nicht grobe Fehler und Laster, aber es können Unterlassungssünden sein, die Dich in den Augen Deines Nächsten herabsetzen. Aber auch der beste Freund, wenn er uns beurtheilt, wird immer dabei mit jülicher Schonung verfahren. Er wird uns nie allzu tief verwunden wollen, und uns oft aus eigenem Triebe entschuldigen, auch wo wir nicht ganz Entschuldigung verdienen. — Strenger beurtheilt Dich Dein Nebenbuhler, Dein Widersacher, Dein Feind. Höre dann vorzüglich auf das Urtheil derer, die Dir nicht wohl wollen. — Suche zu erfahren, worüber sie Dich tadeln. Sie sind es, welche, und wären sie selbst fehlervoller als Du, auch den kleinsten Splinter in Deinem Auge sehen, auch den geringsten Deiner Mängel rügen. So, wie die Schonung des freundschaftlichen Urtheils Dir Deine Mängel allzuglimpflich nennt, wird der Haß derer, die Dir ungünstig sind, Deine Gebrechen oft mit Uebertreibung schildern. Aber verachte das leidenschaftliche

„Lassen Sie uns die Verlegte zuerst in das Zimmer tragen,“ erwiderte dieser.

Der Mann antwortete nicht, allein mit einer Kraft, die man seinem schwächlichen Körper nicht zugetraut hätte, hob er die Ohnmächtige empor und trug sie in das Zimmer; dort legte er sie auf dem Sopha nieder.

Gotthelf war ihm gefolgt.

Eine große, schlanke Frau, welche noch deutlich die Spuren früherer Schönheit trug und ein hübscher Knabe von ungefähr zehn Jahren stürzten in das Zimmer zu der Ohnmächtigen. Sie schienen Gotthelf kaum zu bemerken. Die Frau rief mit dem Ausdrucke unagbarer Angst den Namen ihrer Tochter, dann holte sie mit fiebernder Hast Wasser, besprengte das Gesicht der noch immer Ohnmächtigen und preßte ein nasses Tuch auf die noch blutende Verletzung an der Stirn.

Endlich schlug das Mädchen die Augen auf und ein schwaches Lächeln glitt über ihr bleiches Gesicht, als sie sich von den Jüngern umringt sah.

„Frida, was ist geschehen?“ rief die Mutter.

Die Verlegte schüttelte schwach mit dem Kopfe, als sei ihr das Sprechen zu schwer.

„Sie ist überritten und wahrscheinlich durch den Fuß des Pferdes verlegt worden!“ entgegnete Gotthelf.

Der Knabe wurde sofort fortgeschickt, um einen Arzt zu holen, und die Gasse, mit der er fortzöge, verrieth, wie lieb er seine Schwester hatte.

Erst jetzt erzählte Gotthelf, wie der Unfall geschehen war und das rohe, schmachvolle Benehmen des Reiters, der sogar mit der Reitgerte auf ihn geschlagen, um an seiner Flucht nicht verhindert zu werden.

„Kennen Sie ihn?“ fragte der Mann.

„Nein, seiner Kleidung nach schien er jedoch ein vornehmer Herr zu sein,“ gab Gotthelf zur Antwort und schilderte denselben, soweit er sein Gesicht sich eingedrückt hatte.

Der Mann hatte die Lippen fest auf einander gepreßt,

Verdammungs-Urtheil des Feindes nicht ganz; immer bleibt darin, nach Abzug dessen, was sein Zorn vergrößerte, Manches zurück, worin er recht behält. Er erdichtet gewiß nichts, weil er wohl weiß, man würde ihm sonst gar nicht glauben. Er nennt, was alle Menschen so gut sehen, wie er; aber sein Zorn, sein Neid, vergrößert den geringen Fehler zur großen Mißgestalt.

Kann Dich weder das Urtheil eines Freundes belehren, noch der Tadel eines Feindes Dir Deine Unvollkommenheiten richtig andeuten: so wähle Du Dir einen andern Spiegel, in welchem Du Deine Gestalt erkennst. Vergleiche Dich mit Andern, die Du hochschätzt und liebst, und untersuche, worin ihre Lebenswürdigkeit bestehe, wodurch sie Dich und alle guten Menschen zur Hochachtung gleichsam zwingen. — Wärfst Du so wie sie, die Freundschaft und das allgemeine Vertrauen Deiner Mitbürger, die wahre Anhänglichkeit und Achtung aller derer, die Dich kennen, würde Dir eben so gewiß gehören, als ihnen.

Vergleiche Dein Betragen, Deine Denkart, Deinen Umgang, Deine Lieblingsneigungen mit denen der achtungswürdigsten Menschen Deiner Bekanntschaft, und Du wirst bald entdecken, worin Du ihnen nachstehest. Es ist, um zu gefallen, nicht genug, seine groben Laster an sich zu haben: man muß auch Vollkommenheiten und Tugenden zeigen können.

Willst Du Dein Bild sehen? Willst Du wissen, ob Dich Andere lieben können? Denke in einer einsamen Stunde, Du habest einen Menschen gefunden, der Dir in allen Deinen Neigungen, in Deiner Art zu denken, in Deinen Wünschen und Begierden, in Deinem Betragen vollkommen gleich wäre: möchtest Du, könntest Du wohl der Freund eines solchen Menschen werden, der Dir in allen Stücken gleiche? Möchtest Du wohl mit ihm zeitlebens beisammen sein? — Lege die Hand an Dein Herz und frage: warum nicht? und Du hast die große Antwort, nach der Du Dich sehnst, und warum auch Du vielen Menschen anständig bist, daß sie Dich nicht recht lieben und achten können.

Diese Selbstprüfung wiederhole oft, und Du wirst zur Selbsterkenntnis gelangen. Kennst Du unserer selbst ist der erste Schritt, ja ist der halbe Weg zur Vollkommenheit und innern Glückseligkeit.

Kurze Mittheilungen.

— **Gilbenbach**, 16. Sept. Mit dem Schulanfang am Donnerstag den 23. d. Mts. beginnt in der hiesigen Seminar-Anstalt das Winterhalbjahr. Auch für die Seminar-Präparanden-Anstalt fängt insofern ein neues Halbjahr an, als noch neue Zöglinge in jede der beiden Klassen aufgenommen werden können. Zu diesem Zwecke ist ein Prüfungs-Termin auf Samstag den 25. d. Mts., von Nachmittags 1 Uhr ab, angesetzt worden. Anmeldungen sind an Herrn Seminar-Direktor Tzamer hier selbst zu richten.

— Für Gartenbesitzer dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß vom Reichsgericht eine Entscheidung getroffen wurde, welche Gartenbesitzer berechtigt, **Rägen**, welche in ihre Gärten eindringen, daselbst den Singvögeln oder anderem Geflügel nachstellen, als **Nahrungsmittel zu betrachten und zu tödten**.

— **Zur Warnung für Mütter** diene folgende Meldung aus Leipzig: Den Erstlingsstod fand das 7 monatige Kind eines Arbeiters in Folge des Verschluckens eines Saughülchens. Die Großmutter hatte der schreienden Kleinen das allgemein bekannte Beruhigungsmittel in das Mündchen gesteckt, das Kindchen entfernte den Kork, und als die mit Herstellung des Essens beschäftigte Frau wieder an den Wagen trat, fand sie ihr Enkelkind erstickt vor.

— **Berlin**, 14. September. 228 Betriebsunfälle sind auf deutschen Eisenbahnen (ausschließlich Bayerns) im Monat Juli d. J. vorgekommen, wie vom Reichseisenbahnamt festgestellt ist. Hierunter befinden sich 35 Entgleisungen, 18 Zusammenstöße und 173 sonstige Unfälle. Bei den Unfällen wurden im ganzen 60 Personen getödtet, und zwar 9 Reisende, 39 Bahnbeamte und 12 fremde Personen, sowie 154 Verletzte, und zwar 33 Reisende, 95 Beamte und 20 sonstige Personen.

— **Gilben**, 15. Sept. Hier wurden von einem Güterzuge 33 Schafe getödtet resp. so schwer verletzt, daß dieselben abgeschlachtet werden mußten. Man vermutet einen Nachschuß. Es soll die Thür des in der Nähe der Bahn gelegenen Schafstalles geöffnet worden sein, worauf die ganze Heerde auf das Geleise lief und von dem Güterzuge überfahren wurde.

— In dem thüringischen Orte **Schwabhausen** ging dieser Tage ein etwa 30 Jahre alter verheiratheter Mann über den Friedhof und stürzte plötzlich, vom Schläge getroffen, tot nieder. Die Stelle, an der man ihn fand, war genau dieselbe, an der dem Toten am folgenden Tage, um die Reihenfolge einzuhalten, das Grab gegraben werden mußte.

— Einer Dame, die am Schalter eines Postamts in **Nürnberg**

Erbitterung sprach aus seinen Zügen, er schien dieselbe jedoch gewaltsam niederzukämpfen.

„Ha! Einer von den Reichen und Uebermüthigen, die wähen, sich Alles erlauben zu dürfen,“ sprach er halbblau zu sich selbst, so daß seine Tochter die Worte nicht hören konnte.

Der Arzt kam nach kurzer Zeit, ein glücklicher Zufall hatte ihn gerade in das Vorderhaus geführt. Er untersuchte die Verletzung auf der Stirn mit der größten Sorgfalt forschte genau, ob Frida noch an einem anderen Theile Schmerzen empfinde, er ließ sie langsam und tief athmen, um sich zu überzeugen, ob nicht eine innere Verletzung stattgefunden habe, und als Frida auch hierbei keine Schmerzen empfand, konnte er den besorgten Eltern die bestimmte Versicherung geben, daß nicht die geringste Gefahr vorhanden sei. Die Verlegte sei zwar durch den Schrecken und den Blutverlust sehr erschöpft, sie bedürfe der größten Ruhe und sorgfältiger Pflege, werde ihr beides zu Theil, dann werde sie in kurzer Zeit wieder genesen sein.

Gotthelf sah, wie die Brust des Vaters, der schweigend daneben gestanden hatte, sich dehnte, eine schwere Besorgniß schien von derselben genommen zu sein.

„Es soll ihr weder an Ruhe noch an Pflege fehlen,“ versicherte der Mann, die Hand des Arztes erfassend. „Ihr dieses zu gewähren steht ja Gottlob in unserer Gewalt.“

Dann erzählte er auf die Frage des Arztes, wodurch die Verletzung gekommen war und die Rauhheit des unbekannten Reiters.

„Es ist vielleicht gut, daß ich ihn nicht kenne,“ fügte er mit bitterem Lachen hinzu. „Ich würde ihn auffuchen und ob ich dann — dann im Stande sein würde, ruhig zu bleiben weiß ich nicht. Er würde vielleicht auch gegen mich die Reitpeitsche erheben — zum zweiten Male würde er es dann nicht mehr thun.“

(Fortsetzung folgt.)

eine Summe einzahlen wollte, warf ein Gauner Salz und Pfeffer in die Augen, rief ihr drei Hundertmarkstücke aus der Hand und ergriff die Flucht. Er wurde jedoch bald eingeholt und der Polizei übergeben, nicht ohne daß die angelammelte Menschenmenge ihm bereits eine recht empfindliche Vorbestrafung hatte angedeihen lassen.

Folgen des Hochwassers. Aus Beuthen in Oberschlesien wird gemeldet: Nach amtlicher Mittheilung sind in der vergangenen Woche 106 neue Typhus-Erkrankungen polizeilich angemeldet worden; vier Fälle verliefen tödtlich. Die Gesamtzahl der Erkrankungen beträgt 1033, die der Todesfälle 53. In verschiedenen Orten Schlesiens, so in Königsbrunn, Chorzow und Nieder-Heibach sind neuerdings vereinzelte Typhus-Erkrankungen vorgekommen, die vermutlich aus Beuthen eingeschleppt worden sind.

Katibor, 14. Sept. In Folge Genusses giftiger Pilze erkrankte in Koblenz eine ganze Familie; der Mann ist gestorben, die Frau und drei Kinder sind schwer leidend.

(Die Ehe fängt gut an.) In Wolfershausen bei München fand am Sonntagabend eine Trauung statt, bei welcher die Braut auf die Frage des Priesters, ob es ihr freier Wille sei, sich mit dem gegenwärtigen Bräutigam zu verheirathen, antwortete: „Nein, jetzt mag ich nimmer!“ Darauf verließ sie die Kirche, kehrte aber nach einiger Zeit auf gütliches Zurreden zurück und sprach dann am Altar das bindende „Ja“!

Triest, 14. Sept. Ein furchtbarer Cyclon, untermischt mit Gewitter und kolossalem Hagelschlag, richtete in der Stadt und Umgegend großen Schaden an. Das Lloyd-Arsenal, sowie die Lloyd-Hafen-Anlage in Serravalle sind arg beschädigt. Die Ausfahrungsanlagen sind derart demolirt, daß die Zufuhr von Eisenerzen auf lange Zeit unterbrochen ist. Ein englisches Schiff konnte heute Mittag erst in See fliehen.

Nach Meldungen aus Buenos-Ayres haben die Heuschrecken daselbst großen Schaden angerichtet. Die Ernte ist zum größten Theil verloren.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 17. Septbr. Am Mittwoch Abend hatten sich die Mitglieder des Kriegervereins Laasphe im Saale des Herrn Gastwirth Koch auf Einladung der dem Vereine als Mitglieder angehörnden Herren Reserve-Offiziere zu einer, wie uns berichtet wird, von acht kameradschaftlichem Geiste getragenen Festveranstaltung fast vollständig zusammengefunden. Von Seiten des Offizier-Corps war dem Vereine als bleibende Erinnerung an das unlängst gefeierte 25 jährige Bestehen desselben eine werthvolle Bronze-Büste unseres Kaisers zugebracht worden, welche am genannten Abend von dem ältesten Offiziere, Herrn P. B. Lind. Schuppert, in einer längeren zu Herzen gehenden Ansprache überreicht wurde, nachdem die Feier selbst von Seiten unseres Bürgermeisters Herrn Hauptmann a. D. Koop durch einen mit Begeisterung aufgenommenen Kaiser-Toast eingeleitet worden war.

Nachdem der Vereinsvorsitz Herr Jmgardt für die sinnige Gabe namens des Vereins seinen herzlichsten Dank ausgesprochen hatte, hielt ungezwungene Soldatise, von deklamatorischen Vorträgen und Ansprachen angenehmer unterbrochene, Fröhlichkeit die Mitglieder bei gutem Trunk bis zu recht vorgerückter Stunde vereint.

Möge der auf hohe Mitgliederzahl gebrachte, der Pflege acht vaterländischer Gesinnung gewidmete Verein unter seiner bewährten Führung auch fernerhin blühen und gedeihen!

Erndtebrück, 15. Septbr. Der heutige Markt war schlecht besucht, insbesondere waren sehr wenig Schweine aufgetrieben. Dadurch war die Nachfrage lebhaft und die Preise hoch. Auch war bedeutend weniger Obst angefahren als dies z. B. im verflossenen Jahre der Fall war, doch hielten sich die Preise in angemessenen Grenzen.

Erndtebrück. Unsere Landwirthe haben sich die paar schönen Tage zu Ruhe gemacht und die Felder geäuert. Fast sämtliche Körnerfrüchte sind unter Dach gebracht. Es handelt sich also bloß noch um die Grummet- und Kartoffelernte.

Erndtebrück. Ein sogenannter armer Reisender, welcher auf seiner Reise auch am Gasthof zum grünen Wald, unweit unseres Ortes vorbei kam, fand zu seinem Bedruss die Thüre dort verschlossen. Er machte nun einen Rundgang um das Haus und entdeckte die offene Stallthüre. Da er nun einmal auf der Entdeckungsfahrt war, so trat er ohne anzuklopfen ein und als ihn auch dort Niemand bewillkommnete, gedachte derselbe sich mal die anstößenden Kellerverhältnisse anzuschauen. Hier fand er nun so manches, was seinem Herzen wohlgefiel. Vorerst wollte er aber die Weinverhältnisse des Kellers studiren und hatte sich zu diesem Zweck eben einige Flaschen beigelegt, als er bei seinem löblichen Vorhaben ertappt wurde. Die Wirthschaftsinhaber waren in der Nähe des Hauses beschäftigt und hatten den fremden Wanderzmann wohl beobachtet. Sofort wurde die hiesige Polizei benachrichtigt, welche sich seiner liebevoll annahm und ihm für die Nacht Frei-Quartier, ebenfalls hinter verschlossenen Thüren verschaffte. Ob ihm zum Abendessen der gestohlene Wein vorgelegt worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Unser Bericht über den verunglückten Schaffner in der vorigen Nummer d. Bl. muß dahin berichtigt werden, daß der Verunglückte nicht „Beder“ sondern „Weder“ heißt.

Verleburg, 13. Sept. Der gestern im Saale des Wittgensteiner Hofes hier selbst gehaltene Vortrag des Winterstudienraths Herrn Hannemann aus Hagen war leider nur schwach besucht. Insbesondere waren es die Verleburger Landwirthe, welche durch Abwesenheit glänzten, was wir zu unserm größten Bedauern hier konstatiren müssen.

Der Herr Landrath von Gersdorff stellte den Erschienenen den Herrn Hannemann vor und ertheilte ihm das Wort zu seinem Vortrage über „Was thut der Landwirthschaft in unseren Bergen noth?“ Herr Hannemann entledigte sich dann seiner Aufgabe in eine Weise, welche allgemeine Anerkennung fand. Er betonte in erster Linie, daß er den Anwesenden das vor Augen führen wolle, was er als verbesserungsfähig und -nützlich hier angetroffen habe, und hatten seine Ausführungen ungefähr folgenden Wortlaut:

Meine Herren! Im Osten und Westen, im Süden und Norden, überall hört man in der Landwirthschaft die Klagen über schlimme Verhältnisse. Diese Klage hat wohl Anspruch auf Berechtigung, da wir nicht in der Lage sind, der auswärtigen Konkurrenz die Spitze zu bieten und trifft dies in erster Linie auf die kleinen Grundbesitzer, wie sie hier vorhanden sind, zu. Durch Nachfolgendes werde ich Ihnen einige Punkte vor Augen führen, durch welche diese schlimme Lage wenigstens in etwas gemildert oder verbessert werden kann.

Die Landwirthschaft hier in den Bergen zeichnet sich durch schwierige Terrainverhältnisse, durch ungünstige Frachtkonvergenzen usw. aus, und deshalb muß der Wittgensteiner Landwirth sich gewissen bestimmten Betriebszweigen zuwenden, um gegenüber dem Großgrundbesitzer nicht völlig machtlos dazustehen. Wenn wir unsern Betrieb mit dem des Großgrundbesizers vergleichen, so steht der letztere in bedeutendem Vortheil. So z. B. ist der Großgrundbesitzer in der Lage, in seinem Betriebe Maschinen in Anwendung zu bringen was wir durchaus nicht können, sondern wir müssen

alles durch menschliche Kräfte bewältigen. Das letztere wird nun noch durch den Umstand erschwert, daß die großen Industrieblöde die Arbeiter vom Lande abziehen und dadurch meistens ein empfindlicher Mangel an solchen herrscht. — Der Großgrundbesitzer schickt seine Söhne auf landwirthschaftliche Schulen und läßt sie wirthschaftlich erziehen, was bei unsern Verhältnissen gänzlich ausgeschlossen ist. — Wenn wir die Ausstellungen der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft durchgehen, so werden wir stets finden, daß der Großgrundbesitzer durch musterhafte Ausstellungen glänzt. Allen diesen Vorteilen können wir nur dadurch einigermaßen nahe treten, wenn wir uns zu einem Großgrundbesitzer zusammenschließen, zu Maschinen-Gesellschaften, Zuchtgenossenschaften u. dgl., doch werde ich alles dies noch später erwähnen! Viel mehr können wir ja nicht erreichen, wir können nur basiren auf Futterbau und Viehzucht. Ich komme deshalb zuerst auf den Futterbau auf dem Acker bezw. dem Felde zu sprechen.

Ich habe in den wenigen Stunden meines Hierseins ganz beträchtliche Flächen Oedländerien gesehen. Dies darf unter keinen Umständen sein. Der Landwirth muß alles bebauen, um so den möglichst höchsten Nutzen aus seinem Felde zu erzielen. Es fehlt ja allerdings vielfach an dem nöthigen Betriebskapital, jedoch ist das sehr leicht zu beschaffen. Allüberall sind Gelder zu billigen Zinsen $3\frac{1}{2}$ — $3\frac{3}{4}$ % zu haben. Nehmen wir uns nun ein Kapital zu $3\frac{1}{2}$ % an und bewirthschaften damit eine der unbenuzt liegenden Flächen, so können wir leicht 7, 8 bis 20 % heraus schlagen, was immerhin als ein hübscher Verdienst zu betrachten sein dürfte. Ich gebe ja zu, daß außer dem Betriebskapital bestimmte Kenntnisse erforderlich sind, welche jedoch heutzutage jeder Landwirth haben muß.

Wir sind hier, was ich zu meinem größten Bedauern konstatiren muß, gegen andere Länder bezw. Gegenden sehr zurück. So z. B. bildet in der Schweiz der Feldgrasbau ein Glied im Turnus des Feldbaues, während man ihn hier in ganz vereinzelten Fällen antreibt. Hierdurch wird außer dem materiellen Nutzen noch der Vortheil der bessern Ausnutzung des Bodens geschaffen.

Der Feldgrasbau wird in der Weise betrieben, daß Klee- und Grasarten, natürlich in der gehörigen Mischung durcheinander gesät werden. Ich habe bis jetzt von Futterfeldern nur Kleefelder gesehen, was vollständig verkehrt ist, da man, wie gesagt, Klee- und Gras-Mischungen säen soll. Die wenigsten Landwirthe können aber die verschiedenen Arten unterscheiden und will ich Ihnen deshalb die vorzüglichsten nennen: Rothklee, Weißklee, Schwedischer Bastardklee, Hopfenklee und Luzerne; italienischer, englischer und französischer Klee, Weizenklee, Weizenklee, Knaulgras, Kammgras, Fiedriggras und Wiesentripengras. Beim Feldgrasbau unterscheidet man solchen für 2jährige, für 4jährige, für 6jährige und für dauernde Nutzung. Bei Zusammenstellung der Mischung muß dieses berücksichtigt werden, da für Weideweide Untergräser, für Weideweide Obergräser gesät werden müssen. Die Kleeerntezeit ist auch für das Vieh viel gesunder als die getrennte Fütterung. Der Klee z. B. enthält sehr viel Eiweiß, das Gras jedoch nicht, jedoch sich beides ausgleicht. Die Kleeerntezeit ist deshalb nicht rätlich, weil das Vieh leicht die Trommelfeucht bekommt.

Wo der Feldgrasbau nicht angängig ist, da müssen die Oedländerien aufgefördert werden. Die Aufforstung ist auch schon aus klimatischen Rücksichten nothwendig. Es ist thätiglich vorgekommen, daß da, wo die Höhen plötzlich entblößt wurden, Hagelschaden eingetreten ist.

Ich gehe jetzt zum Weizenbau über und kann sagen, daß ich selten so schöne Weizenfelder angetroffen habe, als gerade hier, daß sie aber meist alle in recht mangelhaftem Pflegezustand sich befinden. Ich kann nicht verstehen, wie man bei dem Wasserreichtum in hiesiger Gegend noch so viel faures Gras wachsen läßt, es ist dies unbedingt ein Fehler, welchem sehr leicht abzuhelfen ist. Es geht hier so viel Wasser unverwendet verloren, daß bei richtiger Ausnutzung alle die schlechten Wiesen in gute umgewandelt werden würden. Es muß also dann neben der Bewässerung vorerst die Entwässerung angenommen werden, und sodann die Dünung eintreten. Ich komme nun zur Ackerwirthschaft und möchte Ihnen folgendes anrathen: — Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Thallandschaften ihr Saatgut gerne aus den Gebirgsländern beziehen. Hieraus müssen wir besonders unser Augenmerk richten und nicht nur für die eigene Wirthschaft das Getreide ziehen, sondern uns auch Saatgut schaffen. Der hiesige Wittgensteiner Hafer ist der beste, den ich je getroffen habe und Sie wissen noch gar nicht meine Herren, wie bekannt und berühmt derselbe ist. Als ich vor Jahren noch in der Schweiz thätig war, wurde mir gelegentlich eines Besuchs bei einem benachbarten Gutsbesitzer ein Haferfeld gezeigt. Auf meine Frage nach der Saat, wurde mir erwidert: „das ist Wittgensteiner Hafer, durch Herrn Professor Dr. Kraemer in Zürich direkt bezogen, und der beste, den ich je gebaut habe!“ Ich habe dann nachher den Hafer ebenfalls gebaut und dies bestätigt gefunden. Wenn wir uns hier zu Genossenschaften zusammenschließen, wie z. B. im Fichtelgebirge, und den Haferabsatz gemeinschaftlich betreiben, so bin ich überzeugt, daß der Wittgensteiner Hafer in kürzester Zeit ebenso berühmt und gesucht ist, wie z. B. der Fichtelgebirgshafer u. dgl.

Bei Auswahl des Saatgutes muß man aber vorsichtig sein. Alle Eigenschaften der Körner vererben sich auf die Pflanze, und müssen wir bei Auswahl des Saatgutes in erster Linie die Sorte prüfen, welche am besten hierher paßt. Das letztere ist besonders in Bezug auf den Kartoffelbau gesagt, welcher letzterer gerade in Westfalen eine große Rolle spielt.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Düsseldorf, 14. Sept. Ein halbes Jahr seiner vierjährigen Strafe hat der verlassene berühmte Homöopath Dr. Volbeding nunmehr seit einiger Zeit hinter sich. Hätte er keine Revision eingelegt, so hätte er über kurz oder lang ein ganzes Jahr überstanden. Er ist in der Strafanstalt an der Ulmenstraße untergebracht, wo man ihn in der Kartonnagefabrik beschäftigt. Dr. Volbeding der sich im allgemeinen in sein Schicksal ergeben haben soll, wird wie ein gewöhnlicher Gefangener behandelt. Eine Ausnahme nur wird mit ihm gemacht und gerade in diesem Punkte möchte er den anderen Gefangenen gleichgestellt werden: Er wird rasiert. Daß das im Gefängnis nicht allzuweit gemacht wurde, hatte Dr. Volbeding bald herausgefunden. Um dieser Tortur zu entgehen, stellte er den Antrag, man möge das unterlassen und ihm, wie das bei den anderen Gefangenen üblich, einfach den Bart kurz schneiden lassen. Dieser Antrag fand jedoch nicht die Genehmigung der Anstaltsleitung, so daß Dr. Volbeding sich vorerst noch beim Rasiren in der Hoffnung auf goldene Zeiten erbaren kann, die anbrechen werden sobald die vier Jahre abgelaufen sind. Als i. Z. die Nachricht kam, daß der Reichstag die Volbeding'sche Revision mit Beschlag belegt habe, um sich für die zu wenig gezahlten Steuern schadlos zu halten, glaubte man allgemein, es würde das gelesene Schicksal der Strafe bei Steuerhinterziehung in Anwendung kommen. In dem Falle würde Volbeding bettelarm gemacht worden sein. Da der Fiskus sich jedoch mit der Erhebung der doppelten hinterzogenen Steuersumme begnügt hat, bleiben ihm noch circa 150 000 M.

„Er schlug meine Mutter.“ Hierauf beschränkte sich die Verteidigungsrede des 21jährigen Schloßherrn Max Wenzel, welcher gestern vor dem Berliner Schöffengericht stand unter der Beschuldigung, seinen Stiefvater, den Wertmeister Adolf Kühle, schwer gemißhandelt zu haben. Kühle erzählte, daß er sich mit den beiden erwachsenen Söhnen

seiner Frau aus erster Ehe schlecht habe vertragen können. Er habe ihnen deshalb seine Wohnung verwiesen, und von dieser Zeit ab sei das Verhältnis zwischen ihm und seinen Stiefjöhnen ein höchst feindseliges geworden. In einem Juli-Abende habe es statt gefinding. Als er geöffnet hatte, sei der Angeklagte hineingestürzt und habe ihm mit einem Instrument — vermutlich einem Schlagring — mehrere wuchtige Schläge gegen den Kopf vertheilt, so daß er blutüberströmt zu Boden gesunken sei. Er sei fünf Tage arbeitsunfähig gewesen. Der Angeklagte übergab dem Vorstehenden einen Brief mit der Bitte, von dem Inhalt Kenntnis zu nehmen. Der Brief rührte von dem Bruder des Angeklagten her und erhielt eine Schilderung von den Mißhandlungen, denen ihre Mutter von seiten ihres zweiten Ehemannes ausgegesetzt sei. „Er schlug meine Mutter — und das lasse ich mir nicht gefallen,“ wiederholte der Angeklagte, wobei ihm die Thränen in die Augen traten. Der Zeuge Kühle bestritt, daß er seine Frau je mißhandelt habe, der Inhalt des Briefes beruhe auf Unwahrheit. Der Staatsanwalt erkannte an, daß der Angeklagte sich nicht aus unedlen Beweggründen habe hintersetzen lassen, sich in so grober Weise an seinem Stiefvater zu vergreifen. Er billigte ihm daher mildernde Umstände zu und beantragte eine Geldstrafe von 70 M. Der Gerichtshof erkannte nach diesem Antrage.

„Das Fleckenwasser „Opal.“ das von dem Fabrikanten der „Hühneraugenringe in der Uhr.“ Wasmuth, vertrieben wird, bildete den Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung in Frankfurt a. M. Ein dortiges Blatt hatte vor dem Gebrauch des Opals gewarnt, war darauf von Wasmuth wegen Beleidigung verklagt, aber vom Schöffengericht freigesprochen worden. Hierauf legte der Kläger Berufung ein, und das Gericht ließ daraufhin das Opal von dem Gerichtshof m. Dr. Popp untersuchen. Dessen Gutachten geht dahin, daß Opal zwar ein brauchbares Reinigungsmittel bei gewöhnlichen Schmutzstellen sei, daß es aber Fettstellen lange nicht so vollständig entferne wie z. B. das halb so theure Benzol. Die in den Anpreisungen enthaltene Bemerkung, es sei das beste und billigste Fleckenwasser, reinige alles und hinterlasse keine Ränder, müsse somit als Uebertreibung bezeichnet werden. Auf Grund dieses Gutachtens erklärte das Gericht den Wahrheitsbeweis für erbracht und wies die Klage ebenfalls kostenfällig ab.

„Der Jgel als Mäusejäger.“ In dem Dorfe W. bei Celle fand die erwachsene Tochter des dortigen Lehrers Anfangs Juli im Holzstalle der Schule einen Jgel. Da im Keller und in der Speisekammer sich in der letzten Zeit Mäuse gezeigt hatten, nahm ihn die Lehrerstochter in ein Tuch und brachte ihn abends in den Keller, daß er die Rager dort jage. Am Morgen trug sie das Tier wieder in den Stall. Als sie nun vier Tage lang den Jgel abwechselnd in den Keller und in die Speisekammer gebracht hatte, war im ganzen Hause von keiner Maus mehr etwas zu merken. Noch am selben Tage erfuhr von dem Erfolge der neuen Dorfstrafe die Nachbarn Frau D., die auch über Mäuse arg zu klagen hatte, und meinte, ob sie sich den Jgel nicht auch mal leihen könne. Ruhig ließ sich am Abend der Jgel nach dem fremden Hause holen und am Morgen im Korb wieder nach seiner Ruhestatt im Holzstalle tragen. Auch dort ist nach mehreren Tagen alles von Mäusen befreit. Im folgenden Hause, worin Wäckeri und Gastwirthschaft betrieben wird, hat man den neuen Kammerjäger sich ebenfalls mehrere Male nachts über „gelassen“ und zwar mit dem besten Erfolge. Auch ein Hofbesitzer ist gekommen, ganz artig hat er gefragt: „Wollt Ihr mir mal den Jgel leihen?“ Jetzt war schon zu sehen, daß das Tier sich auf sein „Recht auf Arbeit“ verließ, denn abends hatte er schon stets sein Lager verlassen und sah wartend an der Thür in der sichern Hoffnung, daß man ihn hole. Auch auf diesem und dem fünften Grundstück hat er schon aufgedröhrt und er hat schon Bestellungen auf den sechsten und siebenten Reichtum.

Die zwangsweise Beitreibung der rückständigen Staatssteuern sowie Feuer-Sozietätsbeiträge erfolgt in der nächsten Woche.

Laasphe, den 17. Sept. 1897.

Der Bürgermeister
Koop.

Bekanntmachung.

Zwangsweise versteigere ich am Dienstag den 21. d. M., Vorm. 10 Uhr, Versammlung Wirths Rah hier:

den Ertrag von 3 Acker Kartoffeln (am Dillstein) öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung.

Verkauf findet bestimmt statt. Laasphe, den 14. Septbr. 1897.

Strack,
Gerichtsvollzieher.

Den geehrten Bewohnern von Erndtebrück und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß ich mit heute mein Geschäft in die Wohnung des Herrn D. Gans verlegt und bringe meine Waaren sowie meine Striderei in empfehlende Erinnerung.

Hochachtungsvoll!

L. Sureth.



Am Sonntag, den 12. ds. Mts. ist mir ein brauner, grau gefleckter, etwa zweijähriger Jagdhund zugekommen. Derselbe ist gegen Erstattung der Futter- und Injektionskosten innerhalb 8 Tagen bei mir abzuholen.

Wilm. Dörr, Feudingen.

Zu dem jetzt so sehr beliebten Sammeln von Postkarten mit Ansichten empfehle

Postkarten-Album

in eleganten Einbänden mit geschmackvollen Deckenzeichnungen und echtem Goldschnitt.

Laasphe, W. Jung.

Wasmuth's
Hühneraugenringe

in der Uhr (mit Gebrauchsanweisung) entfernen jedes Hühnerauge binnen 3x24 Stunden.

Zu haben per Stück 1 M. bei Laasphe. Fr. Schäfer.

Der diesjährige
Herbst-Rindviehmarkt
zu Reimstruth findet am
Dienstag den 21. d. Mts.
statt.

Berleburg, den 13. September 1897.
Der Vorstand des landw. Vereins.

Spar- und Vorschußverein Laasphe.
Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Gastpflicht.
Zu der am 15. d. M. berufenen außerordentlichen Generalversammlung waren nicht die genügende Anzahl Genossen erschienen.
Auf Grund des § 40 des Statuts wird eine zweite außerordentliche Generalversammlung mit derselben Tagesordnung wie die am 15. cr., nunmehr

auf den 6. October cr., Nachmittags 3 Uhr
in das Lokal des Herrn Wilh. Schuppener (Wittgensteiner Hof)
hier selbst anberaumt, zu welcher die Genossen des Vereins nochmals
mit dem Bemerken eingeladen werden, daß nunmehr die Erschienenen,
ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Genossen gültig beschließen
können.

Laasphe, den 16. September 1897.
Spar- und Vorschußverein Laasphe. Eingetragene Genossenschaft mit
unbeschränkter Gastpflicht.
Jonas. Jmgardt. F. Schäfer.

Cigarren-Fabrik-Niederlage

Cigarren aus den größten Fabriken Deutschlands in den Preislagen von Mk. 22—150 habe stets am Lager zum Verkauf für Wirthe und Geschäftshäuser und halte solche zur gefälligen Abnahme bestens empfohlen. **M u f f e r** jederzeit gerne zu Diensten.

Herm. Reh, Wehlar.

Vertreter für den Kreis Wittgenstein: Herr Oskar Hofheinz,
Laasphe.

Neuheiten eingetroffen!

Filzhüte für Herren und Knaben,
Vorhemden, Kragen, Manschetten
in Leinen und Gummi.

Kragen-, Manschettenknöpfe, Vorstecknadeln
u. s. w.

Geschmackvolle, reichhaltige Auswahl in
Shlipsen jeder Art.

Regenschirme

in neuesten Mustern für Herren, Damen u. Kinder.

Alle Sorten **Winterhandschuhe.**

Laasphe. **Karl Schneider.**

Zur Aussaat empfehle ich:

Prima gerein. Saatroggen,

sowie
künstliche Düngemittel,

als besonders preiswerth
Lüheler Fleischdünger.

Breidenbach. **Louis Ritter.**

Halte mein Lager fertiger

Schuhwaaren

in reichhaltigster Auswahl, unter Zusicherung guter und billigster
Bedienung, bestens empfohlen.

Laasphe. **Wwe. Carl Wehn.**

Abonnements-Einladung
auf das
Täglich! **billigste katholische Volksblatt** Täglich!

Rheinischer Merkur.

mit illustrierter Gratisbeilage „Im Familienkreis.“

Preis vierteljährlich nur 1 Mk. 80 Pfg.

Der „Rheinische Merkur“, welcher in großem Format täglich erscheint,
enthält eine politische Tagesrundschau, Leitartikel, telegraphische Depeschen, Reichs-
und Landtagsberichte, Provinzialles, Klinisches, Landwirtschaftliches, Reichs-
liche Nachrichten, die Zeichnungslisten der preuß. Klassenlotterie, Vermischtes u.
und gute, spannende Feuilletons. Wöchentlich einmal bringt er eine übersicht-
liche politische und eine gute landwirtschaftliche Wochenrundschau.

Die dem „Rheinischen Merkur“ beiliegende illustrierte Gratisbeilage „Im
Familienkreis“ enthält auf 8 Seiten: Erzählungen, Humoresken, schillernde Auf-
sätze aus allen Gebieten des Wissens, Vermischtes, Humorisches u. mit 2—3
Illustrationen. Die „Spielecke“ erfreut sich einer besonderen Beliebtheit der
Leser; sie bringt Räthsel aller Art, arithmetische und geometrische Aufgaben, sowie
interessante Experimente aus der Physik, Chemie und Optik.

Anlage des Rheinischen Merkur
11000.

Preis per
Quartal nur
1 Mk. 80 Pfg.
Inserate per Zeile 15 Pfg.
Probeummern gratis und franco.
1 Mk. 80 Pfg.

Man abonnirt bei allen Postanstalten (Postzeitungskatalog Nr. 5440),
Redaktion und Verlag des Rhein. Merkur.

Grummet-Verkäufe.

Die Grummetnutzung auf folgenden Wiesen-Parzellen:

1. Domaine Sahmannshausen	
Sauertwiese	7 Parzellen
Bermerhäusergrund	3 "
Theil	1 "
Untere Brautwiese	8 "
2. Herrnwiese	
Fendingerthal	4 "
3. Dithrod	
Unterm Hof	26 "
4. Gölshof	
Unten im Grund	25 "
5. Ludwigsee	
Oben und unten im Grund	12 "

soll zu billigen Preisen aus der Hand abgegeben werden.

Wittgenstein, den 16. September 1897.

Fürstlich Wittgenstein'sche Zwangsverwaltung.

Pandwirtsch. Winterschule zu Laasphe.

Der Unterricht der landw. Winterschule beginnt am 2. November
cr. Aufnahme finden nicht allein diejenigen Schüler der Anstalt,
welche bereits den vorigen Winterkursus durchgemacht haben, sondern
auch solche der Volksschule entwachsene junge Leute, welche noch keinen
Kursus an der landw. Winterschule absolviert haben. Der Unterricht
wird nach dem von den Organen der Provinz festgestellten Normal-
lehrplan erteilt. Anmeldungen nimmt Herr Domaineninspektor Jonas
entgegen, welcher auf Wunsch auch bereit ist, neu Aufzunehmenden
geeignete Kosthäuser nachzuweisen.

Berleburg und Laasphe, 17. September 1897.

Das Curatorium der Winterschule.

MAGGI'S Suppenwürze in Originalfläschchen von 35
Pf. an empfiehlt den verehrlichen Hausfrauen
bestens. **P. Koch, Laasphe.**

Abonnement

auf die neuen Jahrgänge 1898

Buch für Alle,
Chronik der Zeit,
Ueber Land und Meer,
Der gute Kamerad,
Das Fränzchen,
Daheim,
Monatshefte des Daheim,
Zur guten Stunde
u. s. w.

Probenummer empfehle zur Ansicht.
Laasphe. **Aug. Jmgardt,**
Buchhandlung.

Frische Zwiebeln

zu haben bei
Laasphe. **Werner Schäfer,**
Bahnhofstraße.

**Prima blaßrothe
sächsische Zwiebeln**

empfehlen zur gef. Abnahme.
Erndtebrück. **Heinr. Schmitz.**

Victoriabad Siegen,
Kneipp'sche Kuranstalt
empfiehlt sich allen Leidenden und
Sommerfrischlern zum angenehmen
Aufenthalt.

Laasphe. **I. Hoch.**

Die Verwaltung.

Cognac

in 1/1 1/2 und 1/4 Flaschen
„Erste Taunus-Cognac-Brennerei
Fritz Scheller Söhne“ Homburg
— gegründet 1843 —
mehrfach ärztlich
preisgekrönt, empfohlen.

Mosel-Cognac
(reiches Aroma)
Flasche zu Mk. 1.80, 2.40,
3.— 4.— und 5.—
Französischer
(alte gepflanzte Waare)
zu Mk. 3.—, 4.—, 5.— u. 6.—
Californischer
(äußerst kräftig)
Flasche zu Mk. 2.—, 3.—
und 4.—

Das zur Herstellung unserer
Cognac's verwendete Destillat
wird nur aus gesunden Natur-
weinen gebrannt.

Niederlagen bei:
Gg. Vollmar, Laasphe.
H. Schmitz, Erndtebrück

Patente Gebrauchsmuster u. Marken-
schutz aller Länder besorgt
das Patentbureau **Albrecht, Siegen.**

**Die Deutsche
Cognac-Compagnie
Löwenwarter & Cie**
(Commandit-Gesellschaft)
zu Köln a. Rhein
empfiehlt
COGNAC
zu Mk. 2.—, 3.—
4.—, 5.—, 6.—
7.—, 8.—, 9.—
10.—
Die Analyse des bereiteten Cognac's
taut: Der Cognac ist ähnlich zu-
sammengesetzt wie die meisten französischen
Cognac's und ist derselbe vom chemischen
Standpunkte aus als rein zu betrachten.

Käuflich zu Originalpreisen in
1/1 und 1/2 Flaschen in Laasphe
bei Herrn
Jac. Ludw. Hammer jr.

Für
Zahnkranke

bin ich
Montag den 20. September
in Laasphe, Restaurant **K a z**
(zum Schloßberg) anwesend.

Kramer
aus Biedenkopf.

20—30 jugendliche und
erwachsene

Arbeiter

sowie **Mädchen**

finden auf sofort und dauernd loh-
nende Beschäftigung bei

Gust. Berger & Cie,
Erndtebrück.

Ein tüchtiger
Schuhmachergehülfe

und ein **Lehrling** wird auf so-
fort gesucht von
Laasphe. **Wilh. Rödner,**
Schuhmachermeister.

Unterzeichneter empfiehlt:

Acete, Gaden, Karste,
Hemm- u. Bindeketten etc.
zu annehmbaren Preisen.

Laasphe **Carl Lettermann,**
Schmiedemeister.

NB. Nicht Vorräthiges wird auf
Wunsch sofort angefertigt.

Eine gute milchgebende Ziege
und ein **Mehlkasten**, über
1000 Pfd. Mehl fassend, hat zu
verkaufen

Laasphe. **Chr. Müller,**
an der rothen Brücke.

Weißkraut,

Rothkraut, Wirsing und

Möhren in einzelnen Centnern
sowie ganzen Ladungen empfiehlt
zum billigsten Tagespreis u. nimmt
jetzt schon Bestellungen entgegen.

Laasphe. **Fr. Metz.**

Ende dieses Monats trifft eine
Waggon-Ladung

la. Weißkraut

hier ein. Aufträge nehme von jetzt
ab hierauf entgegen.

Laasphe. **Max Rosenbaum,**
Obst- und Gemüsehandlung.

Großartige Neuheit!

Triumph-

Monogrammpresse

zum Selbstprägen von hochfeinen
Monogrammen auf Briefpapier und
Couverts.

Der Apparat ist von unbegrenz-
ter Dauer und ist zum Preise von
nur 50 Pf. vorrätig bei

Laasphe. **W. Jung.**

Gardinen,

Rouleaux,

Teppiche,

Portieren,

Tischdecken,

Linoleum

empfiehlt
Laasphe. **Fr. Benfer.**

Rekruten

liefere vorchriftsmäßige Militär-
hofen, sowie Genden, Unterhofen
billigst.

Laasphe. **Max Rosenbaum.**

**Kinder-
wagen,**

Rohrjessel
und
**Blumen-
tische**

empfiehlt in schöner Auswahl
Carl Schröder,
Laasphe.

Heizu Nr. 38 des Illust. Familienbl.